



Inhalt

- Öffnung der Stadt Mainz zum Rhein
- 7 Fragen an: Dietmar Gross
- Auf Teufel komm raus
- Das „Günderodehaus“ bei Oberwesel
- Heinrich Metzendorf (1866-1923)
- Georg Moller – Fotografien von Waldemar Salesski
- Mittelrheintal – Ein neues Quartier für Oberwesel
- 10 Jahre Rheinhessen-Akademie
- Neuigkeiten
- Kanis-Kolumne: Feste in Mainz – bundesweit übertragen
- Impressum

Öffnung der Stadt Mainz zum Rhein

Nach vielen Jahren der Abstinenz wurde der Rhein und sein Ufer, „Mainz am Rhein“, wieder einmal Thema einer öffentlichen Veranstaltung. Zwar sollte man annehmen, dass in der Vergangenheit bereits alles Wesentliche zusammengetragen und diskutiert wurde, was für das Rheinufer und dessen Bedeutung und Entwicklung relevant sein konnte.

Schließlich wurden vor 16 Jahren im legendären RHEINUFERFORUM in geradezu vorbildlicher Weise alle Themen, die das Rheinufer und die daran anbindenden Stadträume betreffen, beleuchtet und mit einer auf die Zukunft ausgerichteten Handlungsanweisung beschlossen und zu Papier gebracht.

Dennoch: Neuen Impulsen sollte man sich nicht verschließen und ... alles, was für dieses Thema förderlich ist, kann nicht schaden!

Das Interesse der Öffentlichkeit war groß, was sich durch einen voll besetzten Saal bei der Industrie- und Handelskammer zeigte. Allerdings, die Hoffnung auf neue Impulse wurde mit Dauer der Veranstaltung sehr schnell begraben und wich der Erkenntnis, daß die Unkenntnis und Hilflosigkeit der an diesem Abend agierenden Akteure im Umgang mit dem Mainzer Rheinufer so gar keine ernst zu nehmende Perspektive für die weitere Entwicklung aufzeigen konnten.

Der Moderator, Herr Roeingh, Chefredakteur der AZ, war zwar sehr bemüht, den Diskussionsteilnehmern etwas dazu zu entlocken. Jedoch mangelte es an Ideen, geschweige denn Visionen.

Mögliche Ansätze wurden von der Baudezernentin, Frau Grosse, quasi im Keim erstickt und es wird, wie so immer in Mainz, mit der ADD-Keule gewunken. „Wir stehen, was die Mittel angeht, unter



Rheinufer Mainz: Früher ...

Aufsicht!“ Wir haben kein Geld! Die Stadt ist verschuldet! usw. Entwicklungsansätze für das Ufer beschränkten sich für sie lediglich auf die beabsichtigte Neuanlage einer öffentlichen Toilette und einer für die Öffnung zum Rheinboulevard bedeutsamen Treppe an der Rathausplattform, und ... „eigentlich findet die Dezernentin das Rheinufer in Mainz auch gar nicht so schlecht“!

Frau Müller (Amtsleiterin Stadtplanung Köln) glaubt sogar, dass man dem Bestand auch etwas Romantisches abgewinnen könne!

Frau Krauß (Mainz-Touristik) plädierte für mehr Schilder, die die Touristen (ca. 100.000/Jahr) vom Ufer in die Innenstadt leiten sollten!

Herr Schneider (Vorstand Werner&Merz) legte als Einziger dezent den „Finger in die Wunden“, indem er u. a. die zögerliche Entwicklung der Uferanlagen ansprach!

Was Frau Müller in ihrem Kernvortrag zur Entwicklung von vier großen, am Rhein gelegenen Stadtquartieren vortrug, war allerdings sehens- und hörens- und wert. Vor allem waren es die Zeitfenster, in denen die nicht unbedingt einfachen Projekte entwickelt werden, die uns Mainzer staunen und mit Bewunderung nach Köln schauen lassen.

Dass Köln, nach Aussage von Frau Müller, bei der Entwicklung von Hafenprojekten von Mainz gelernt hätte, versetzte allerdings das Auditorium doch einigermaßen in Erstaunen und ließ manch einen schmunzeln.

Was am Ende der Veranstaltung gewachsen ist, ist die Skepsis und der schlimme Verdacht, dass das Rheinufer in absehbarer Zeit weiter in seinem Dornröschenschlaf verharren wird und die Zeichen der Zeit (Köln, Düsseldorf, Basel etc. etc. lassen grüßen) nicht erkannt werden. Zwei hochverdichtete Baugebiete sind nicht die Lösung, wenn es darum geht, die Gestalt- und Lebensqualität entlang des Rheinufers für die Allgemeinheit zu verbessern.

Die bei der Veranstaltung in den Raum gestellten 15 Jahre, für die die Teilnehmer der Diskussion ein perspektivisches Szenario entwickeln sollten, aber nicht wirklich konnten, sind für die Existenz dieser Stadt zwar nur ein Wimpernschlag, für die Bewohner und Besucher jedoch eine gefühlte halbe Ewigkeit, wenn nichts Entscheidendes geschieht!

So bleibt als Resümee der Veranstaltung im übertragenen Sinn lediglich festzustellen:

Wie in der Musik, kann Mainz eher von Köln lernen als umgekehrt. „Kölle goes Mainz“, das kennen wir.

„Mainz goes Kölle“, da wird wohl eher kein Schuh draus!

[Klaus Bierbaum](#)

Eine Fotostrecke mit weiteren Fotos finden Sie hier:

<http://www.deutscher-werkbund.de/gallery/Fotostrecke-Bierbaum-zum-Rhein/>



... derzeitige Situation ...



... und wohin mag die Reise gehen?

„7 Fragen an ...“

Erfahren Sie etwas über die Fachgebiete wie auch die persönlichen Ansichten unserer Mitglieder: Wir legen den aus wechselnden Disziplinen ausgewählten Mitgliedern eine Anzahl von Fragen vor, die es sowohl sachlich zu beantworten gilt, die teils aber auch der Phantasie freien Lauf ermöglichen. Davon können sich die Befragten nach ihrem Belieben sieben Fragen zur Beantwortung herausuchen.

Dietmar Gross, freischaffender Maler,
Gründer und Leiter der Rheinhesen-Akademie für Bildende Kunst,
Vorsitzender des Kunstvereins Eisenturm, Mainz

Wann und wie sind Sie mit dem Werkbund in Berührung gekommen?

Mit der Gründung des Kulturvereins „Freunde Oppenheims“ im Jahr 2001 begegnete ich auch dem Werkbundmitglied und Architekturprofessor Heribert Hamann, der mich als Mitglied vorgeschlagen hat. Nach meiner Berufung bin ich in die „Zollhafen-Gruppe“ eingestiegen. Da habe ich gelernt, was Stadtplanung bedeuten kann – das war sehr lehrreich für mich.



Was bedeutet der Werkbund für Sie?

Er bedeutet für mich, ein professionelles Netzwerk zu haben, mit dem man auf interdisziplinärer Basis Projekte planen, entwickeln und umsetzen kann. Als Beispiel möchte ich das Projekt zum 40-jährigen Bestehen des Kunstvereins Eisenturm im September 2015 nennen, als Architekturstudierende der Hochschule Mainz unter der Leitung von Prof. Kerstin Molter eng um den Eisenturm eine hölzerne Installation errichteten – innovativ und gleichzeitig historisch relevant.

Wie kamen Sie zu Ihrem Beruf?

Ich weiß, die Antwort klingt profan. Aber in der Tat habe ich in den Kindertagen – wie eigentlich erstmal fast jedes Kind – intensiv gemalt und gezeichnet. Als ich dann aber nach und nach mein Talent gespürt und später konsequent umgesetzt habe, gab es keine Alternative mehr.

An was / welchem Projekt arbeiten Sie gerade?

Zur Zeit arbeite ich an dem Thema „Narrenschiff“. Vor eineinhalb Jahren habe ich damit begonnen. Es ist ein langfristiges Projekt und daher weiß ich auch noch nicht, wann es beendet sein wird. Das Narrenschiff-Thema stammt aus dem 15. Jahrhundert, also aus der Zeit des Hochmittelalters, und war die erste Parabel über die Schlechtigkeit der Welt. Hyronimus Bosch hat das Thema als erster Künstler aufgegriffen. Ich suche nach einer neuen, zeitgenössischen Interpretation.

Was war bislang Ihr größter Erfolg?

Dazu ist meine Antwort zweigeteilt.

Als Künstler bedeutet für mich als größter Erfolg meine bislang umfangreichste Werkschau im Osthaus Museum Hagen – übrigens ein Bau von Henry van der Velde – wo 2014/15 über 75 Gemälde der vergangenen drei Jahrzehnte zusammengeführt wurden.

Als Kunstvermittler freue ich mich über die Rheinhesen-Akademie, die ich vor zwölf Jahren ins Leben gerufen habe und der mittlerweile cirka 1.000 Künstlerinnen und Künstler aus allen Berichen der Bildenden Kunst verbunden sind.

Gibt es eine Musikrichtung, die Sie besonders gerne hören?

Die geht klar bei mir in Richtung Rockmusik, der ich selbst bereits seit 30 Jahren als Bassist „huldige“.

„ Was ich auf internationaler Ebene erfahre, versuche ich im regionalen Rahmen einfließen zu lassen.

Haben Sie ein Lebensmotto?

Das lautet: „Think global, act local“. Ich weiß nicht, seit wann ich das im Kopf habe und wer es eventuell in die Welt gesetzt hat. Was ich auf internationaler Ebene erfahre, versuche ich im regionalen Rahmen einfließen zu lassen – vor allem in meiner Funktion als Vorsitzender des Mainzer Kunstvereins Eisenturm. Damit gebe ich auch bewusst der Gesellschaft, die mich immer getragen hat, etwas zurück.

Die Fragen stellte Knut-Hendrik Schaefer

Eine Fotostrecke von Dietmar Gross finden Sie hier:

www.deutscher-werkbund.de/gallery/fotostrecke-dietmar-gross

Im Mainzer Unterhaus rüttelt und rattert es auf Teufel komm raus

Werkbundkollege Jesco von Puttkamer hat eine faszinierende Installation geschaffen

Es sollte eine Hommage werden an Deutschlands bedeutendste Kleinkunstbühne und deren Gründertrio Renate Fritz-Schillo, Artur Bergk und Carl-Friedrich (Ce-Eff) Krüger. Zum diesjährigen 50-jährigen Bestehen des Mainzer Unterhauses wollte dessen Förderverein im Haus ein markantes Zeichen setzen. Und das ist mit Bravour gelungen.

Seit Beginn der Spielzeit nach der Sommerpause bestaunt man über der alten geschichtsträchtigen Bar ein sechsteiliges Artefakt, dessen einzelne Kreationen allabendlich unüberseh- und -hörbar vor Vorstellungsbeginn, während der Pausen und nach Vorstellungsende rüttelnd und drehend, ratternd und quietschend seine Kapriolen zeigt, getreu dem Leitmotiv des Hauses „Kleinkunst auf Teufel komm raus“.

Im vergangenen Juni anlässlich der Akademischen Feier vor den Augen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, etlichen Künstlern und zahlreichen Freunden des Hauses in Gang gesetzt, verdankt dieses eindrucksvolle und originelle kunsthandwerkliche Ensemble seine Existenz dem Ingelheimer Metallkünstler Jesco von Puttkamer, unserem Werkbundkollegen seit März 2014.

Sozusagen als Chef „der kleinsten Autofabrik Deutschlands“ zeigt er



seit 2006 – so ist es aus seiner persönlichen Präsentation zu entnehmen – auf internationalen Messen seine Objekte, entstanden aus verwendeten Industriematerialien. Der Vertrieb erfolgt weltweit und begeistert jene Menschen, die Sinn haben für archaische Entwürfe, dieser Mischung aus Kunst und Design. Der Betrachter, der von der Theke im großen Gewölbe nach oben blickt, darf sich durchaus als dazu gehörend betrachten.

Dass er den Auftrag durch die Vorsitzende des Fördervereins, Elfi Schleindl, bekam, ist indes kein Zufall. Der Metallkünstler ist in Unterhauskreisen durchaus bekannt. Hat er doch bereits 1984 von sich reden gemacht, als er zum 18. Geburtstag des Hauses seine „Theatermaschine“ installierte.

„Kannst Du uns ein Objekt für die Wand machen? Oder wie wär’s mit einer Skulptur? Das waren die ersten Anfragen von Elfi Schleindl“, schildert von Puttkamer den Start zur Ideenfindung. Die kam dann angesichts der Bar, aber „dazu musste ich einen symbolischen Weg finden, denn das Genre Kabarett ist nie fertig – so wie die erste Serie des Artefakts eben auch weitergesponnen werden kann“.

Und so sollte man die Arbeiten im Sinne seines Schöpfers interpretieren, wobei auch „eigene Gedanken des Betrachters durchaus sehr willkommen sind“, so von Puttkamer:

Die „U-Mainz“-installation, die einzige an der Wand angebrachte und transparente, steht für die Beweglichkeit der Buchstaben, für ein Spiel mit Worten – die Freiheit der Kleinkunst eben.

Die fünf weiteren Installationen sind mit Flächen hinterlegt, was vor dem lichtdurchflutenden Deckenbereich beruhigend auf den Betrachter wirkt, zumal die Objekte ja selbst in Bewegung sind.

Die „5o mit Krone“ spricht für sich, vor diesem Unterhaus mit seiner Qualität darf man sich durchaus verneigen. Und dass man sich als Zuschauer, wie als Kritiker an den Programm-Inhalten „kratzen kann und soll“ - was könnte das besser darstellen, als eine Kratzbürste. Wobei man damit das gewitzte Teufelchen der Kleinkunst eher noch anstachelt.

Dazu wird’s persönlich. Wer erinnert sich nicht an Artur Bergk, wenn er die Plakate ausfuhr – der Radfahrer mit der Patina der Vergangenheit. Und wenn die Namen von Ce-Eff, Renate und Artur sich drehend einen geschlossenen Kreis bilden, dann ist es kein Zufall, dass Renate Fritz-Schillo die Mitte ausmacht.

Ist damit die Arbeit unseres Werkbundkollegen zum 50-jährigen Bestehen des Mainzer Unterhauses zur Zufriedenheit aller erledigt? Diese ja.

Aber da ist ja noch die Sache mit der „Theatermaschine“, ein einst umgestalteter Zigarettenautomat, bei der man nach Einwurf einer Zehn-Pfennigmünze per Schubladenautomatik zehn kleine Theaterszenen abspielen konnte. (Für Kenner der Räumlichkeiten: Im hinteren Teil des alten Foyer- und Barbereichs, quasi um die Ecke, wenn man sich zum Garderobeneingang des Großen Hauses begibt.)

„Damit“, so Puttkamer, „war der Betrachter seinerzeit aufgefordert interaktiv durch Schieben, Drücken, Drehen die Objekte geräuschvoll in Gang zu setzen“. Zurzeit sei das Ding hoffnungslos kaputt. Aber es soll wieder reaktiviert werden, aber mit neuem Anspruch. Nicht mehr mit der damaligen Idee, sondern mit einer aktuellen Inspiration, denn „mein künstlerischer Anspruch hat sich verändert. Ein einfaches Zurück geht nicht mehr“, ist sich von Puttkamer sicher. Kann also



durchaus sein, dass es demnächst im Unterhaus wieder ein weiteres herrlich irrwitziges Ding gibt, was mit seiner orginellen Mechanik bezaubert.

Text: Knut-Hendrik Schaefer

Fotos der Installation: Stefan von den Driesch

Das „GÜNDERODEHAUS“ BEI OBERWESEL

Den ersten Lesern, die jetzt schon den Griffel spitzen und schreiben wollen, dass man den Namen der romantischen Dichterin Karoline von Günderode als Namensgeberin mit zwei R schreibt, will ich gerne ein entspanntes „*Weiß ich doch!*“ zurufen.

Hat das für den dritten Teil von Edgar Reitz' monumentalem Epos HEIMAT in den Weinbergen oberhalb des Rheins errichtete Fachwerkhaus doch rein gar nichts mit dem kurzen Leben des adligen Fräuleins zu tun. Vielmehr wurde der Name aus „vermarktungstechnischen“ Erwägungen gewählt und dabei orthographisch leicht verändert. Und, ja, es wäre sicher schön gewesen, wenn die tragische Romantik der Dichterin die filmische Liebe der beiden Protagonisten Clarissa und Hermann kongenial ergänzt hätte.

Zum „gesellschaftlichen Abschluss“ des Werkgesprächs mit Emil Hädler am 9. Oktober 2016 haben sich die teilnehmenden Werkbundmitglieder - in leider überschaubarer Zahl - zum Essen in besagtem, mittlerweile als Restaurant und Café genutztem, Günderodehaus getroffen. Das Gebäude liegt, umgeben von Weinbergen, auf dem linken Flußufer und bietet einen spektakulären Blick auf das Mittelrheintal und die Stadt Oberwesel.



Blick vom „Günderodehaus“ auf das Mittelrheintal und Oberwesel

Der unvoreingenommene Wanderer genießt Aussicht und landschaftliche Schönheit, wobei deren Anmut und der *genius loci* durch die im Zehnminutentakt durchs Tal brausenden Züge doch erheblich beeinträchtigt werden.

Da meine Firma das Haus mit Nebengebäude - als Filmkulisse wohlgermerkt - vor rund fünfzehn Jahren errichtet und seine „filmische Entwicklung“ handwerklich-technisch begleitet hat, wurde ich um ein wenig Hintergrundinformation gebeten.

Mit seiner Trilogie „HEIMAT“ hat der Regisseur Edgar Reitz ein international reputiertes Filmwerk geschaffen, auf dessen Bedeutung an dieser Stelle nur am Rande eingegangen werden kann. In seinem dritten Teil wird die letzte Dekade des zwanzigsten Jahrhunderts am Beispiel der fiktiven Familie Simon aus dem gleichfalls fiktiven Schabbach im Hunsrück erzählt. Zusammen mit seiner Lebensgefährtin Clarissa Lichtblau entdeckt Hermann Simon - der Protagonist des Films und Edgar Reitz' *alter ego* - das hoch über dem Rheintal liegende Haus als „romantische Ruine“.



Die „romantische Ruine“ des Films - ein kompletter Neubau mit zweihundert Jahre altem Kern

Nun gab es dieses Bauwerk an besagtem Ort schlichtweg nicht, sodass ein adäquates Fachwerkhaus zum Wiederaufbau gesucht werden musste und bei ARS LIGNI gefunden wurde. Im Laufe unserer langjährigen denkmalpflegerischen Tätigkeit haben wir zahlreiche historische Gebäude vor dem Abriss gerettet, sorgfältig gelagert und teilweise an anderem Ort neu errichtet. Unser Bestand wurde also entsprechend gesichtet, von Regisseur und Filmdirektor „kritisch gewürdigt“ und man entschied sich für ein gut zweihundert Jahre altes Fachwerkhaus aus unserem „Fundus“, das einer Neubebauung im Weg war und daher an seinem früheren Standort in Seibersbach/Hsr. nicht erhalten werden konnte.

Im Verlauf der filmischen Erzählung wandelt sich das Haus - an seinem neuen Standort, versteht sich - von einem „abbruchreifen Schandfleck“ zu einem Ruhe- und Zufluchtsort des Künstlerpaars Hermann und Clarissa. Hierbei wird dem Gebäude ein eigener Charakter - quasi als handelnde Person - zugestanden. Die Metamorphose des Hauses ist Teil der Geschichte und wird im Film natürlich von Schauspielern bewerkstelligt. Tatsächlich steckt eine hochspezialisierte Arbeit dahinter, die als „...*technisch äußerst diffizile Restaurierung eines alten Fachwerkhauses (...) nahezu komplett filmisch dokumentiert*“¹ wurde.

Regisseur, Filmcrew und die weiteren Beteiligten haben das Ganze weit prosaischer gesehen. Stand doch von Anfang an fest, daß die „Baustelle“ in einem Landschaftsschutzgebiet liegt, daher lediglich eine zeitlich begrenzte Genehmigung für ein „fliegendes Bauwerk“ - ähnlich beispielsweise einer Achterbahn - vorlag und das - nach den Dreharbeiten - ganz unspektakulär wieder abgebaut wird.

Zwischenzeitlich hatte sich der Ort allerdings zu einer „Pilgerstätte“ lokaler und überregionaler Cineasten entwickelt, denen die überaus reizvolle Lage des „Günderodehauses“ und das herrliche Panorama dort gar zu gut gefielen. Überdies hatte der damalige Ministerpräsident („König Kurt“) bei der Premiere doch angedeutet, welche ein Gewinn der Erhalt des Hauses *in situ* für Oberwesel und das Mittelrheintal doch sein könnte. Flugs wurden also das Landschaftsschutzgebiet um ein paar Quadratmeter reduziert, das ganze Vorhaben im Nachhinein baurechtlich sanktioniert, hier und da noch ein wenig am Baukörper verändert, und ein Gastronom gefunden, der im Günderodehaus ein Restaurant betreiben wollte.



Fertig! In diesem Haus wurde im Film der „gesamtdeutsche Jahrtausendwechsel“ gefeiert

Inzwischen haben die Pächter gewechselt, es lässt sich dort oben recht gut aushalten und das alte/neue „Günderodehaus“ erfährt viel Zuspruch. So viel, dass es kurzfristig wohl zu einem millionenschweren Hotelneubau in unmittelbarer Nähe kommen wird - eine „Neue Heimat“?

¹ Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Heimat_\(Filmreihe\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Heimat_(Filmreihe))

Prof. Heinrich Metzendorf (1866-1923)

Darmstädter Baukultur jenseits der Mathildenhöhe

Um 1900 war Darmstadt nicht nur wegen der Mathildenhöhe Zentrum einer allgemeinen Reformbewegung und Wiege des Deutschen Werkbundes. In einer Ausstellungsreihe stellt die Technische Universität Darmstadt damalige Wegbereiter außerhalb der Mathildenhöhe vor. 2013 Prof. Georg Wickop (1861-1914) und 2015 Prof. Friedrich Pützer (1871-1922). Letztere so erfolgreich, dass sie anschließend im Mainzer Landesmuseum gezeigt wurde. Im Herbst 2016 folgte Prof. Heinrich Metzendorf, schon früher wegen seiner einprägsamen Landhausarchitektur zum „Baumeister der Bergstrasse“ geadelt.



TU Darmstadt

Die Kuratoren der Ausstellung, Dr. Dominic E. Delarue und Dr. Thomas Kaffenberger, sind mit ihrer 2013 erschienenen Monografie „Lebensräume gestalten – Heinrich Metzendorf und die Reformarchitektur an der Bergstrasse“ auf diesem Gebiet als anerkannte Experten ausgewiesen. Entsprechend fundiert widmete sich die Werkschau der Breite des Schaffens von stattlichen Villen, Geschäftshäusern, öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Fabrikanlagen, Arbeiterhäusern, Aussichtstürmen bis hin zu Entwürfen für Möbel, Kacheln und Grabmäler. In gleicher Qualität ist der 40-seitige Begleitkatalog mit guten Texten und zahlreichen Bildern gestaltet.

Im Rahmenprogramm der Ausstellung hielt Dr. Rainer Metzendorf den Festvortrag zum Thema: „**Heinrich Metzendorf – nur ‚Der Baumeister der Bergstraße‘?**“.

Lesen Sie hier eine Kurzfassung des Vortrags:

Heinrich Metzendorf – Nur „Der Baumeister der Bergstrasse“?

Festrede zu seinem 150. Geburtstag

In Heppenheim und Bensheim wird Heinrich Metzendorf überschwänglich als „Der Baumeister der Bergstrasse“ gefeiert und auch die Technische Universität Darmstadt bezeichnet ihn im Begleitprogramm als „Den Architekten der Bergstrasse“. Nach Stephan Waetzold war die Zahl der Veröffentlichungen über Heinrich Metzendorf in den einschlägigen Fachzeitschriften zwischen 1900 und 1914 höher als bei den damals Epoche machenden Stararchitekten Peter Behrens, Hermann Muthesius oder Joseph Maria Olbrich. Frage: Wenn einer in der damaligen Rankingliste so weit oben stand, kann er dann nur „Der Baumeister der Bergstrasse“ sein?

Heinrich Metzendorf (04. Oktober 1866 - 15. Februar 1923) stammt aus einer traditionsreichen Handwerkerfamilie, die ab 1557, über zehn Generationen hinweg, in ununterbrochener Reihenfolge als Steinmetzmeister tätig war. Heinrich lag also das Bauen im Blut. Er übernahm jedoch nicht den elterlichen Steinmetzbetrieb, sondern wurde, ebenso wie sein jüngerer Bruder Georg, lieber Architekt.



Heinrich Metzendorf, 1920

Bereits mit 27 Jahren war Heinrich Metzendorf Teilhaber des prosperierenden Architekturbüros Georg Haudte in Wuppertal. Zum Hauptbetätigungsfeld gehörten prunkvolle Villen für betuchte Kaufleute und Industriearbete. Diese Bauten entstanden zumeist im damals üblichen Stile der Neorenaissance.

Aus mehreren Gründen trennte sich Metzendorf von Haudte und der pulsierenden Industriestadt Wuppertal, kehrte in die beschaulichere Heimat des Odenwaldes zurück und gründete 1895 in seiner Geburtsstadt Heppenheim sein eigenes Büro. Seiner bisherigen Architekturauffassung blieb er zunächst treu: Tief verwurzelt im Historismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Im Schatten des „Darmstädter Impulses“, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Zentrum einer umfassenden Reformbewegung galt, fand Heinrich fast schlagartig zu der neuen Formensprache, die ihn später als den „Baumeister der Bergstrasse“ auszeichnete.

1902 zog Heinrich Metzendorf von Heppenheim in die aufstrebende Nachbarstadt Bensheim. Das dortige Brunnenwegviertel, von 1901 bis 1904 entstanden, gilt als ein Höhepunkt nicht nur seiner Landhausarchitektur. Eine Perlenkette mit stattlichen Villen, die an den Hang und in die Landschaft des Kirchberges hineinkomponiert wurde. Ich muss gestehen, ich kenne keine neueren Arbeiten, die sich in so harmonischer Form- und Farbwirkung in die Landschaft einfügen, wie Metzendorfs Strassenzug an der Bergstrasse. (Zitat E. Beutinger, Moderne Bauformen, 1905, H. 1, S. 1) Hier realisierten die Brüder Heinrich (1902) und Georg (1901) Metzendorf auch ihre eigenen Häuser.



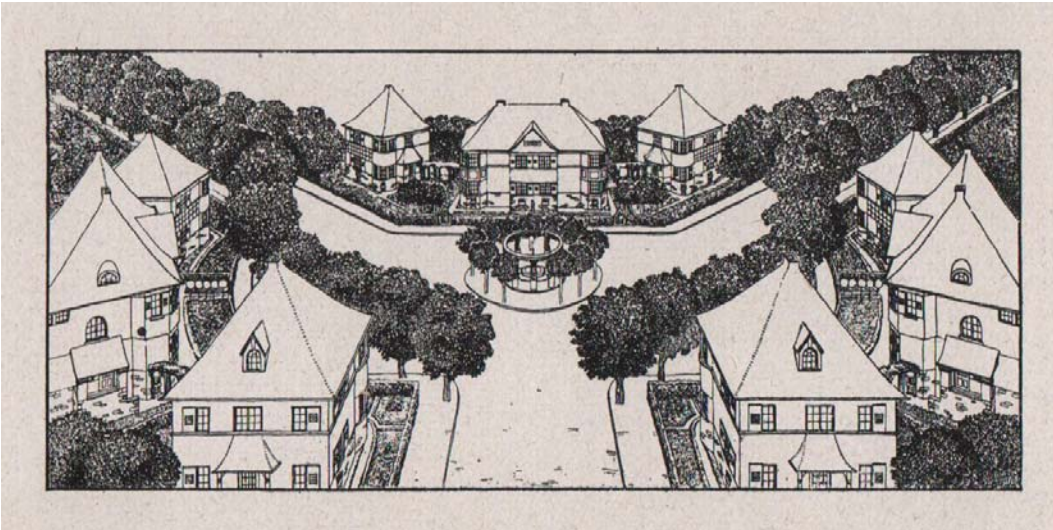
Bensheim, Brunnenwegviertel, 1904

Die Brüder Heinrich und Georg Metzendorf, die von 1901 bis 1905 ein gemeinsames Büro führten, verstanden ihr Handwerk nicht nur als Architekten. Sie traten auch als Unternehmer auf. Gemeinsam erwarben sie Grundstücke, bebauten sie und verkauften anschließend die Anlage schlüsselfertig. Persönliche Verflechtungen und Veröffentlichungen in Fachzeitschriften sorgten dafür, dass das Büro Metzendorf bald auch überregional von Baden-Baden bis Ürdingen und Weimar tätig wurde. Zumeist stattliche Einfamilienhäuser in prominenter Lage, komplett entworfen bis zur Gestaltung der Inneneinrichtung.

Heinrich Metzendorf plante und baute aber nicht nur für das Großkapital, sondern auch Siedlungen. Beispielsweise die genossenschaftlich gegründete "Gartenstadt Dortmund" aus dem Jahre 1912, deren erste Bauabschnitte er vor dem I. Weltkrieg in großbürgerlicher Manier für städtische Beamte ausführte. (Abb. s. nächste Seite)

Dieses umfassende Lebenswerk, insgesamt fast 600 geplante Hausnummern, schafft natürlich kein Architekt allein. Hinter Heinrich Metzendorf stand ein schlagkräftiges, gut organisiertes Büro mit bis zu sechs Mitarbeitern.

Heinrich Metzendorf plante und baute aber nicht nur für das Großkapital, sondern auch Siedlungen. Beispielsweise die genossenschaftlich gegründete „Gartenstadt Dortmund“ aus dem Jahre 1912, deren erste Bauabschnitte er vor dem Ersten Weltkrieg in großbürgerlicher Manier für städtische Beamte ausführte.



Gartenstadt Dortmund, Freiligrathplatz, 1912

Dieses umfassende Lebenswerk, insgesamt fast 600 geplante Hausnummern, schafft natürlich kein Architekt allein. Hinter Heinrich Metzendorf stand ein schlagkräftiges, gut organisiertes Büro mit bis zu sechs Mitarbeitern.

Darüber hinaus kam das Büro Metzendorf einem Talentschuppen gleich. Um 1900 arbeiteten im Atelier Metzendorf gleichzeitig folgende Architekten: Peter Birkenholz (1876-1961), den mit seinem Kugelhaus in Dresden 1928 die ganze Welt kannte. Paul Ludwig Troost (1878-1934) avancierte später zum ersten Baumeister des Führers und prägte mit seinem Haus der Kunst oder der Gestaltung des Königsplatzes in München Hitlers Reichsarchitektur in einem asketisch anmutenden Neoklassizismus. Georg Metzendorf (1874-1934) wurde nach der Trennung von seinem Bruder 1908 in die Industriemetropole Essen berufen, um dort die Margarethenhöhe, eine Stadt für 12.000 Einwohner vom städtebaulichen Entwurf bis hin zur Gestaltung der Türgriffe als Gesamtkunstwerk zu realisieren. Ein Pilotprojekt des sozialhumanen Städtebaus im 20. Jahrhundert, das noch heute begeistert.¹

Folgende Feststellung könnte als Kuriosum in die Geschichte der TU Darmstadt eingehen: Alle vier, Heinrich Metzendorf, Peter Birkenholz, Paul Ludwig Troost und Georg Metzendorf haben in diesem Hause Architektur studiert. Alle vier haben ihr Studium ohne Examina abgebrochen, waren also im akademischen Sinne Autodidakten. Aber: Alle vier wurden später Professoren der Architektur und haben in höchst unterschiedlicher Weise Meilensteine in die Baugeschichte des 20. Jahrhunderts gesetzt. Heute undenkbar!

Viel zu früh starb Heinrich Metzendorf 1923 mit 56 Jahren. Sein Bruder Georg führte das Büro in Bensheim als Filiale von Essen aus unter dem Namen seines Bruders weiter. Von 1928 bis 1936 übernahm Dr.-Ing. Georg Fehleisen, ein Bonatzschüler und langjähriger Mitarbeiter von Georg Metzendorf, das Bensheimer Büro unter der Firmenadresse „Architekturbüro Prof. Heinrich Metzendorf“. Unter gleichem Namen führte Architekt Richard Busching das Büro noch bis zum Ausbruch des II. Weltkrieges.

¹ Im Klartext-Verlag ist jetzt ein „Architekturführer durch die Gartenstadt Margarethenhöhe“ erschienen, herausgegeben von Rainer Metzendorf, Achim Mikuscheit und Ruhr Museum. Eine Besprechung des Buches finden Sie hier:

Ab den Wirtschaftswunderjahren unserer Bundesrepublik vergaß man Namen wie F. Pützer, G. Wickop oder H. Metzendorf. Mittlerweile wird diese regionalspezifisch geprägte Architektur wieder hoch geschätzt. Metzendorf-Ausstellungen in Bensheim und Heidelberg trugen dazu bei. Die „Metzendorf-Gesellschaft“ setzt sich als gemeinnütziger Verein für die Erhaltung und Bewahrung des kulturellen Erbes der Architektenbrüder Heinrich und Georg Metzendorf ein. Analog der Olbrich-Plakette in Darmstadt schreibt die „Kulturstiftung für die Bergstrasse“ gemeinsam mit den Landesverbänden Deutscher Werkbund und BDA seit 2014 den Heinrich-und-Georg-Metzendorf-Preis für Baukultur aus, den 2015 unser Werkbundmitglied Marcus Hille gewann.

[Dr. Rainer Metzendorf](#)

Georg Moller | Fotografien von Waldemar Salesski

Bericht über die Ausstellung im Zentrum Baukultur, Mainz

Vom 2. November bis zum 25. November 2016 wurde im Zentrum Baukultur in Mainz die Ausstellung **Georg Moller | Fotografien von Waldemar Salesski** gezeigt. Das Rahmenprogramm lud Interessierte zur Midissage am 8. November 2016 ein. Den Begrüßungsworten von Thomas Dang, Sprecher der Kammergruppe Stadt Mainz und Landkreis Mainz-Bingen Architektenkammer Rheinland-Pfalz und Helge Hußmann, stellvertretender Vorsitzender Werkbund Rheinland-Pfalz, folgte eine kurze Einführung ins Thema durch Georgios Kontos, Erster Vorsitzender der Werkbundakademie in Darmstadt. Kontos zeigte am Beispiel des Darmstädter Rheintores im Westen der Mollerschen Neustadt, wie schwierig sich die Spurensuche nach dem heute noch sichtbaren Erbe Mollers gestaltet: Von dem einst prächtigen Stadteingang sind lediglich zwei Säulen erhalten geblieben, die heute in den Torbau der Darmstädter Kunsthalle an der Rheinstraße integriert sind.



Wolfgang Lück, Pfarrer i.R. und einer der Autoren der begleitenden Publikation, sprach anschließend sehr persönlich aus seiner Begegnung mit dem Fotografen Waldemar Salesski. Salesski, in Kasachstan geboren und heute in Berlin lebend, wurde Ende 2013 durch eine Jury zum zehnten Darmstädter Stadtfotografen 2014 gewählt. Noch nie in Darmstadt gewesen, brachte ihm Wolfgang Lück das Werk Mollers in Darmstadt und der Region näher. Einige der Bauten erkundete Salesski auch alleine und sogar mehrmals. Gerade Mainz machte einen erneuten Besuch aus Berlin erforderlich, da der erste Versuch das Mainzer Staatstheater zu fotografieren zur Karnevalszeit stattfand und die

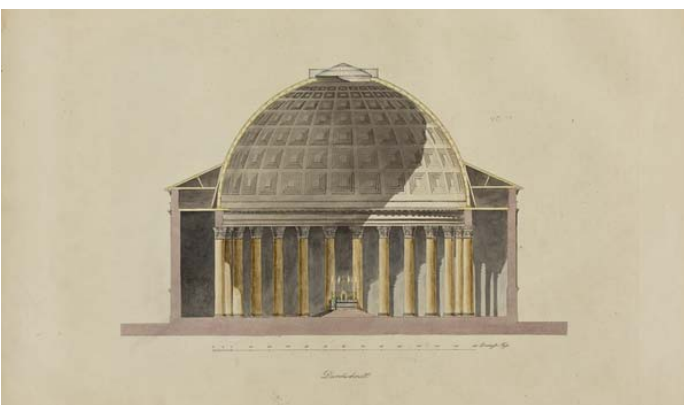
bunten Buden und Dekorationen keine Chance auf einen sauberen Blick Salesskis zuließen. Salesski bewertete jedes Objekt und jede städtebauliche Situation neu, jedoch immer mit einem kritischen Auge auf Störendes und so begann oftmals die eigentliche Arbeit am Computer. Störende Verkehrsschilder, Fahnen oder parkende Autos wurden akribisch digital entfernt. Auf diese Weise sind breitformatige Fotografien entstanden, die die Vorstellung von den Bauten Mollers aus der Sicht des künstlerischen Anspruchs Salesskis widerspiegeln. Betrachtet man seine Fotografien genau, so wirken sie so perfekt inszeniert, dass man sich fragt, ob der Platz vor dem Gebäude tatsächlich so „befreit“ ist. Und erinnert man sich anschließend wieder daran, dass dies in der Realität oft nicht der Fall ist, dann schleicht sich ein Gefühl des Bedauerns darüber ein.

Jochen Rahe sprach als nächste Redner und skizzierte das Projekt „Darmstädter Stadtfotograf“ von der Entstehung 2001 bis heute und benannte alle 10 bisherigen PreisträgerInnen und Preisträger mit einer kurzen Erläuterung ihrer Persönlichkeiten und ihrer zum Beginn selbst gewählten und später von der Akademie auferlegten Themen. Sein These: Wie der Stadtschreiber, den es auch in Mainz und auch in anderen Orten gibt, kann der Stadtfotograf eine ebenso bedeutsame und unverzichtbare Rolle in der Kultur und Dokumentation einer Stadt spielen.

Zum Abschluss ergriff der Fotograf selbst das Wort und beschrieb auf seine ruhige, charmante Weise, wie er den immerhin zwei Jahre dauernden Prozess vom ersten Besuch in Darmstadt bis hin zur Eröffnung der ersten Ausstellung im Oktober 2015 in Darmstadt empfand.

Fotografie ist ein Werkbundthema

Die komplexen Probleme der Stadtentwicklung und der Umweltbelastung haben im Werkbund der Nachkriegsjahrzehnte das Thema Fotografie an den Rand gedrängt. Ganz zu Unrecht. Fotografie ist das bildnerische Mittel schlechthin geworden, immer und überall präsent, auf hohem technischem Niveau, oft von bester gestalterischer Qualität. In der Kunst, in der Grafik und im Design, als Dokumentation. In der Buchgestaltung, in den Medien, in der Werbung. Das seit 2001 laufende Projekt der Werkbundakademie Darmstadt „Darmstädter Stadtfotograf/in“ hat sich dem Mittel der Fotografie wieder angenommen und für das 10malige Jubiläum im Jahr 2014 eine besondere Aufgabe gestellt, sich dem einst berühmten Darmstädter Architekten Georg Moller auf unkonventionelle Weise anzunähern und die Qualität seiner zum Teil nur fragmentarisch erhaltenen Bauten auf künstlerischem Wege herauszustellen.



Georg Moller, Rotunde St. Ludwig in Darmstadt, 1826, Schnitt

Der Anspruch dieser Ausstellung und der begleitenden Publikation ist es nicht, umfassend Moller gestern und heute zu dokumentieren. Vielmehr wurde die Chance wahrgenommen, eine kreative Neuinterpretation seines Werkes anzubieten, die eine Brücke zu einer breiteren Würdigung seiner Arbeit bauen könnte.

Über Georg Moller

Die unbestreitbare Bedeutung Georg Mollers (*1784 in Diepholz; † 1852 in Darmstadt) für die Architekturgeschichte und Architekturtheorie des 19. Jahrhunderts und sein

prägender Einfluss auf die Stadtentwicklung Darmstadts und der Region bis hin zu aktuellen Planungsvorhaben stehen in starkem Gegensatz zur Rezeption seines Werkes und der Wahrnehmung des Architekten an seinen Wirkungsstätten selbst. Obwohl sein Name in der Baugeschichtsschreibung häufig in einem Atemzug mit Schinkel und Klenze genannt wird, kann nicht behauptet werden, dass sich diese Einordnung auf eine entsprechend tiefgreifende Forschung oder eine angemessene Anzahl an Veröffentlichungen stützen könnte; die letzte umfassende Publikation über sein Werk vor diesem Projekt war 1959 erschienen.

Mit 26 Jahren, am 1. März 1810, wurde Georg Moller vom Hessischen Großherzog Ludwig I. als Hofbaumeister nach Darmstadt berufen. In seiner langjährigen Tätigkeit, während er ab 1844 als Oberbaudirektor an die Spitze der Hessischen Bauverwaltung rückte, hat der Architekt das Gesicht Darmstadts signifikant neu gestaltet. Mit der großflächigen orthogonal gegliederten Stadterweiterung – der „Moller-Stadt“ – sowie zahlreichen das Stadtbild prägenden klassizistischen Einzelbauten wie dem Hoftheater, der überkuppelten Ludwigskirche oder dem Säulenmonument auf dem Luisenplatz, verlieh er der damaligen Haupt- und Residenzstadt Darmstadt ihren bis heute wirksamen eigenwilligen Charakter.

Nur zwei von seinen größeren Bauwerken haben unversehrt den Zweiten Weltkrieg überstanden: Das großherzogliche Mausoleum auf der Rosenhöhe sowie die Ludwigsäule auf dem Luisenplatz – beide in Darmstadt, während der Rest teilweise völlig zerstört und abgerissen, nur noch fragmentarisch erhalten ist. Noch spannender wird es, wenn man in die Mollerbauten hineinblickt. Zahlreiche Beispiele dieser Transformationen sind in Ausstellung und Buch zu sehen. Aber auch in der Region hinterließ Moller zahlreiche Spuren seines breit gefächerten Könnens, das sowohl markante innerstädtische Großprojekte wie das Wiesbadener Schloss und das Mainzer Stadttheater als auch den kleinmaßstäblichen Sakralbau im ländlichen Raum umfasste. Doch nicht nur als bauender Architekt und Stadtplaner war Moller einflussreich. Neben seinem Interesse für die Ingenieurbaukunst widmete er sich intensiv der Baugeschichte und profilierte sich darüber hinaus als Pionier der Denkmalpflege, der an der Rettung der karolingischen Torhalle in Lorsch beteiligt war. Mit der Herausgabe der großformatigen dokumentarischen Reihe „Denkmäler der deutschen Baukunst“ leistete er auch einen bedeutenden Beitrag zur Architekturpublizistik seiner Zeit. Georg Moller war nicht nur Architekt und Stadtplaner, sondern u.a. auch als Denkmalpfleger, Konstrukteur und Theoretiker.

Dankeschön

Die Werkbundakademie Darmstadt bedankt sich herzlich beim Werkbund Rheinland-Pfalz, der Architektenkammer Rheinland-Pfalz und dem Zentrum Baukultur für eine fruchtbare Kooperation an diesem Ort.

Dem Fotografen Waldemar Salesski, der diese Arbeit mit höchstem Anspruch anging und gleichzeitig mit viel Geduld und innerer Ruhe die Autoren mit den zahlreichen Wünschen, Nachforderungen ertragen und damit die anspruchsvolle Aufgabe mit einem hervorragenden Ergebnis gemeistert hat, gilt unser besonderer Dank.

Buchtipp:

Werkbundakademie Darmstadt e.V. (Hg.), Georg Moller (1784–1852) - Bauten und Projekte des großherzoglichen Staatsbaumeisters in Hessen-Darmstadt
Jovis Verlag Berlin. ISBN: 978-3-86859-358-7

[Georgios Kontos](#)

Zu einer Fotostrecke geht es hier

<http://www.deutscher-werkbund.de/gallery/Bilderstrecke-Salleski-zu-Moller/>



Georg Moller (Foto aus Wikipedia)

Mittelrheintal - Ein neues Quartier für Oberwesel

Seit langem schon engagiert sich der Werkbund Rheinland-Pfalz im und für das Mittelrheintal. Verkehrsschiene, Weltkulturerbe und Abwanderungsgebiet, viele Themen überschneiden sich. Unter dem Titel ‚Rheinschiene & Warenstrom‘ war die Zukunftswerkstatt Kulturlandschaft Thema des Werkbundtag 2012 in Koblenz.

Emil Hädler hat dieses Thema kontinuierlich weiter verfolgt und mit Studierenden der FH Mainz immer wieder einzelne Aspekte genauer untersucht. Anlässlich der Präsentation der diesjährigen Arbeiten für die Gemeinde Oberwesel stellte er die Projekte in einem Werkgespräch vor.

Aufgabe war, für Handel und Gewerbe in einem sensiblen Landschaftsraum zeitgemäße Formen, Dimensionen und Strukturen zu entwickeln. Unter den Randbedingungen - die beengten Platzverhältnisse der Tallage, die Erfordernisse des Hochwasserschutzes - sollte eine Systematik für diese Bauaufgabe in einer sich fortentwickelnden Kulturlandschaft gefunden werden.

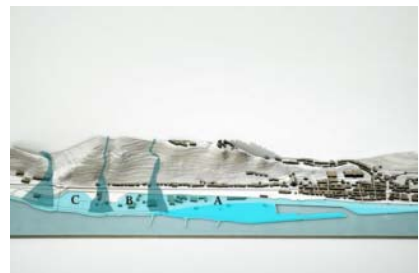
Wesentliches Merkmal des Projektes ist, dass die Ergebnisse nicht nach der Abgabe in Vergessenheit geraten, sondern dass es gelang, eine Wirkung bei den Akteuren vor Ort zu erzielen. Das ist nicht zuletzt eine Folge der langfristig angelegten Zusammenarbeit, die zunehmend Früchte zeigt.

Die Arbeiten sind, wie schon in den vorangegangenen Jahren, in einer Broschüre dokumentiert.

Vor einigen Tagen wurde im Gotthardtunnel der normale Betrieb aufgenommen; es könnte eine Bundesgartenschau im Mittelrheintal kommen und viel bewegen; das aus dem Werkbund heraus gegründete Rheinkolleg hat sich emanzipiert.

Die Entwicklungen im Mittelrheintal verdienen weiterhin unsere Aufmerksamkeit. Dass sich dennoch nur eine Handvoll Gäste zum Werkgespräch einfanden, macht deutlich Wir müssen klären, welchen Stellenwert wir im Werkbund dem Thema Mittelrheintal beimessen wollen.

[Helge Hußmann](#)



Lageplanmodelle M 1:2000:
Sebastian Dries
Foto und graf. Bearbeitung:
Helena Sudermann



Foto: Emil Hädler

10 Jahre Rheinhessen-Akademie

Zu einem Werkgespräch mit dem Künstler Dietmar Gross waren die Mitglieder in den Eisenturm Mainz eingeladen. Die interessierten Teilnehmer hatten die Möglichkeit, sich von Dietmar Gross aus erster Hand über seine Arbeit und die Rheinhessen-Akademie informieren zu lassen und gleichzeitig auch die Jahresabschluss-Ausstellung der diesjährigen Akademie zu besichtigen.

Die Rheinhessen-Akademie - 2006 als „Oppenheimer Sommerakademie“ von Dietmar Gross gegründet - hat sich inzwischen zu einem Anziehungspunkt für viele kunstbegeisterte



ganz Deutschland, sondern auch aus Frankreich oder der Schweiz entwickelt, die selbst gerne malen, zeichnen, bildhauern oder in anderen Techniken kreativ sein wollen. Unter Begleitung und Anleitung von professionellen Künstlern werden Kurse in Malerei, Zeichnung, Drucktechnik, Skulptur, Landschaftsmalerei oder Fotografie angeboten je nachdem, welche Künstler sich jeweils in der Akademie engagieren. Dabei finanziert sich die Rheinhessen-Akademie weitgehend selbst aus den Teilnehmergebühren.

Durch die Namensänderung im Jahr 2014 wird die Öffnung der Akademie in den rheinhessischen Raum signalisiert. Entsprechend finden viele Kurse auch außerhalb von Oppenheim in der Region Rheinhessen statt.

In Zusammenarbeit mit der Mainzer Volksbank vergibt die Akademie Stipendien an junge Menschen, die sich mit Hilfe professioneller Künstler weiterentwickeln können.

Bei einem Glas Wein und Brezeln konnte nach einem Dankeswort von Helge Hußmann das Thema in Einzelgesprächen weiter vertieft werden.

[Jonas Wagner](#)

Informationen zur Rheinhessen-Akademie auch hier:

<http://www.rheinhessen-akademie.de/de/index.html>



Neuigkeiten

Werkbundklausur ‚Struktur-Reform‘

Im Sommer diesen Jahres lud der Werkbund Rheinland-Pfalz unter dem Thema ‚Struktur-Reform‘ zur jährlichen Klausur des Werkbund eV. nach Mainz, und aus fast allen Landesverbänden waren Vertreter gekommen.

Zunächst wurden die Vor- und Nachteile der aktuellen Organisation des Dachverbandes der einzelnen Landesbünde – durchaus kontrovers – besprochen.

In der anschließenden Diskussion gelang es, einige wesentliche Reformvorschläge zu erarbeiten. Deren Ziel ist, die Struktur des Vorstands so zu reformieren, dass er besser auf die übergeordneten Aufgaben und Erwartungen reagieren kann, ohne die Landesverbände zu bevormunden. Diese Reformvorschläge werden nun den Landesverbänden vorgelegt werden.

Einen ausführlichen Bericht finden Sie hier:

<http://www.deutscher-werkbund.de/wp-content/uploads/2016/12/Klausurbericht.pdf>



Zeitzeugenbericht Fee Fleck: Gegen das Vergessen

Mit großem Engagement und begleitet von vielen Gesprächen mit der Zeit-Zeugin haben Valy Wahl und Brigitte Bielak einen „Zeitzeugenbericht“ über Fee Fleck erarbeitet. Das Ergebnis geht weit über einen üblichen Bericht hinaus: Es ist eine Broschüre geworden, die einen intimen Blick in Lebens- und Gedankenwelt und künstlerisches Schaffen von Fee Fleck ermöglicht. In einer kleinen Feier wurde nun die Broschüre Fee Fleck überreicht mit würdigen Worten von Mark Linnemann und Knut-Hendrik Schaefer.

„Mit diesem anspruchsvollen Zeitzeugenbericht würdigen wir eine Künstlerin, die mit hohem Anspruch politische und umweltbezogene Themen künstlerisch bearbeitet und die Hand in die Wunden gesellschaftlichen (Zusammen-)Lebens weltweit gelegt hat“ (Mark Linnemann).

Die Mitglieder des Werkbunds Rheinland-Pfalz können ein Exemplar der Broschüre kostenlos in der Geschäftsstelle anfordern. Weitere Exemplare - die Broschüre eignet sich hervorragend als Geschenk - können gegen einen Unkostenbeitrag (incl. Porto) von 15 Euro bestellt werden.

Eine Presseinformation finden Sie hier:

<http://www.deutscher-werkbund.de/wp-content/uploads/2016/12/2016-12-15PresseinfoFleckZeitzeugin.pdf>



Jahresauftakttreffen im Weinhaus Schreiner

Wie bereits angekündigt, lädt der Vorstand auch im kommenden Jahr zu einem Treffen zum Jahresauftakt ein.

Am **20. Januar 2017 ab 19 Uhr** haben wir wieder den Raum im Weinhaus Schreiner in Mainz reserviert. Hier die Adresse:

Weinhaus Schreiner, Rheinstraße 38, 55116 Mainz



Mitgliederversammlung 2017 im INNdependence Mainz

Die Mitgliederversammlung 2017 findet am **25. März 2017 um 10 Uhr** im Hotel INNdependence in Mainz statt. Hier die Adresse:

Hotel INNdependence, Gleiwitzer Str. 4, 55131 Mainz

In dieser Versammlung muss der Vorstand neu gewählt werden. Bitte überlegen Sie, ob Sie ggfs. für den Vorstand kandidieren wollen. In diesem Fall bitten wir Sie frühzeitig um Nachricht an die Geschäftsstelle.

Als „Begleitprogramm“ für den Nachmittag ist eine Führung durch die „Alte Ziegelei“ in Mainz-Bretzenheim vorgesehen.



Feste in Mainz – bundesweit übertragen

Eine Kanis-Kolumne



Die Wahl und die Krönung der Deutschen Weinkönigin fand in diesem Jahr zum zweiten Mal in Mainz statt. Dieses Ereignis wurde in ganzer Länge vom Südwestrundfunk im Fernsehen übertragen,

- nur von Mainz war nichts zu sehen
- nichts zu sehen, von der „Stadt für Touristik und Kongress“
- nichts zu sehen von Mainz am Rhein.

Das kann man sicher nicht dem Kamerateam anlasten, die Situation ist nun mal so:

- ein Saal, der die Besucher nicht schon im Vorfeld auf das Fest vorbereitet,
- ein Saal, der den Ankommenden keinen Blick auf das Ufer und den Rhein freigibt,
- ein Saal, der keinen stadtbezogenen Auftakt und kein fotogenes „Vorspiel“ anbietet,
- ein Saal, zu dem man sich von hinten aus einem Untergeschoss „anschleichen“ muss,
- ein Saal, zu dessen Eingang man nicht vorfahren oder sich absetzen lassen kann,
- ein Saal, der der Kamera keinen Schwenk auf Ankommende und Zuschauer zulässt,
- ein Saal, der so ohne „Rheinerlebnis“ überall stehen könnte,
- ein Allerweltsaal.

Wie dem abzuhelpen wäre und eine gästefreundliche Atmosphäre entstehen könnte, wird in einem Bürgerbeitrag in der im April 2015 von der Stadt herausgegebenen Broschüre „Rathaus Mainz – Ergebnisse des Ideenwettbewerbs“ ausführlich dargelegt, mit einer großzügig ufergerecht gestalteten Anfahrt und einem „Leuchtturm“ mit Treppen und Aufzug, mit Aussichtskanzel, hochragend und fahngeschmückt.

Die an Wochentagen täglich erscheinende Berichterstattung des Südwestsenders mit dem Blick von Kastel auf die Uferfront von Mainz erhielt mit so einem „Leuchtturm“ zwischen Rheingoldhalle und Rathaus ein besonderes Signal und Wahrzeichen.

Warum wird dieser Willkommensturm nicht vorrangig geplant und gebaut – bald, bevor noch die Einweihung eines neuen Kongresszentrums in Wiesbaden die Aufmerksamkeit von Mainz, von Mainz am Rhein, ablenkt – warum?

Weitere Kaniskolumnen finden Sie hier:

www.kaniskolumne.de

Impressum

Herausgeber
Deutscher Werkbund Rheinland-Pfalz e.V.
Am Pulverturm 1
55131 Mainz

Redaktion
Helge Hußmann
Knut-Hendrik Schaefer
Jonas Wagner

Gestaltung
StickUp Studio, Mainz, stickupstudio.de

Produktion
Jonas Wagner

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Werkbriefe werden dreimal im Jahr versendet.

[Redaktionsschluss für den Werkbrief April 2017](#)

Die Redaktion freut sich über Beiträge von Mitgliedern, besonders auch über Diskussionsbeiträge zu den Artikeln in vorhergehenden Werkbriefen. Bitte beachten Sie den Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:

[Ende März 2017](#)